

Denise Hunter

Barfuß  
am See



francke

„Ein Bauer säte Getreide aus.  
Dabei fielen ein paar Saatkörner auf den Weg.  
Sie wurden zertreten und von den Vögeln aufgepickt.  
Andere Körner fielen auf felsigen Boden.  
Sie gingen auf, aber weil es nicht feucht genug war,  
vertrockneten sie.  
Einige Körner fielen zwischen die Disteln,  
in denen die junge Saat bald erstickte.  
Die übrige Saat aber fiel auf fruchtbaren Boden.  
Das Getreide wuchs heran und brachte das Hundertfache  
der Aussaat als Ertrag.“

*Lukas 8,5-8*



Wenn manche also behaupten, Gott würde seine Zusage nicht einhalten, dann stimmt das einfach nicht. Gott kann sein Versprechen jederzeit einlösen. Aber er hat Geduld mit euch und will nicht, dass auch nur einer von euch verloren geht. Jeder soll Gelegenheit haben, zu Gott umzukehren.

*2. Petrus 3,9*

# Kapitel 1

Madison McKinley ließ ihren Blick über die Menschenmenge in der Stadthalle schweifen und fragte sich, gegen wie viele ihrer Freunde und Nachbarn sie würde kämpfen müssen, um zu bekommen, weswegen sie hier war. Die halbe Bevölkerung von Chapel Springs war erschienen, um die Feuerwehr zu unterstützen. In der Luft hing noch der schwache Geruch von Popcorn und Kaffee von der Versammlung des Rotary Clubs am vergangenen Abend und die gespannte Atmosphäre war beinahe mit Händen zu greifen.

Als sie an der Reihe war, ließ sie sich ihre Auktionsnummer geben und sah sich dann nach ihrer Mutter um. Sie entdeckte sie auf der linken Seite, in der Nähe der alten Backsteinwand.

Bevor Madison sich in Bewegung setzen konnte, kämpfte sich Dottie Meyers durch den vollen Gang zu ihr durch. „Hallo, Madison, Liebes. Ich dachte, vielleicht kann ich dich wegen Ginger fragen. Ich habe einen kleinen Knoten hinter ihrem Bein gefunden. Ich mache mir Sorgen, dass es etwas Ernstes sein könnte.“

Beim letzten Mal war es nur eine Klette gewesen. Trotzdem legte Madison eine Hand auf den Arm der Frau. „Es ist bestimmt nichts, aber ich sage Cassidy, dass sie dich morgen anrufen und Ginger dazwischennehmen soll, in Ordnung?“

„Also, meine Herrschaften“, sagte die Moderatorin ins Mikrofon. „Es wird Zeit.“

„Danke, meine Liebe“, sagte Dottie. „Ich bin ja so gespannt auf das diesjährige Theaterstück. Es heißt *Liebe in Gefahr*. Du spielst doch wieder mit, oder? Du wirst eine fantastische Eleanor sein.“

Das Vorsprechen war erst in zwei Monaten. „Ich freue mich schon darauf. Dann bis morgen in der Praxis.“ Madison nahm jedes Jahr an der Vorführung der städtischen Laiengruppe teil. Sie spielte gerne Theater und der Erlös war für das Tierheim bestimmt, diente also einem guten Zweck, der ihr am Herzen lag.

Sie drehte sich zu ihrer Mutter um und lief schnurstracks gegen eine Wand. „Hmpf.“

Oder einen Brustkorb. Einen harten Brustkorb.

Sie sah auf und blickte in das Gesicht des Mannes, den sie am allerwenigsten sehen und mit dem sie schon gar nicht zusammenprallen wollte. Hastig wich sie zurück, ohne dabei jedoch den Blick von seinen unergründlichen, kohlefarbenen Augen abzuwenden.

Sie nickte einmal. „Beckett.“

Er erwiderte den Gruß mit einem Nicken seinerseits. „Madison.“

Sein schwarzes Haar war zerzaust. Er trug ein Arbeitshemd vom Dewitt-Jachthafen und seine Bartstoppeln waren mindestens zwei Tage alt. Sein Unterkiefer zuckte. Sie hatte nicht mehr mit ihm gesprochen, seit sie ihn vor zwei Wochen zur Rede gestellt hatte – nicht, dass es etwas genützt hätte.

„Bitte nehmen Sie Platz“, sagte die Moderatorin.

Gerne.

Sie machte im selben Augenblick einen Schritt nach links, in dem Beckett einen Schritt beiseite machte. Er war so breit wie der Boulder Creek, der örtliche Fluss, und doppelt so gefährlich. Dieser Meinung war sie immer gewesen. Der Zwischenfall mit ihrer kleinen Schwester hatte das nur bestätigt.

„Entschuldige“, sagte sie.

Er glitt nach rechts und streckte den Arm aus, als wollte er sagen:  
*Nach dir, Prinzessin.*

Sie warf ihm einen genervten Blick zu und eilte dann den Gang hinunter, um sich auf den Metallstuhl neben ihrer Mutter fallen zu lassen.

„Hallo, Liebling. Hattest du einen guten Tag?“ Joann McKinleys kurzes blondes Haar und ihre blauen Augen funkelten in dem fluoreszierenden Licht, aber es war ihr Lächeln, das den Raum erstrahlen ließ.

„Zwölf Hunde, sieben Katzen, zwei Häschen und ein Rebhuhn im Birnbaum.“

Beckett ging an ihrer Reihe vorbei und setzte sich weiter vorne auf den freien Stuhl neben seiner Schwester. Layla hatte lange braune Haare und das hübsche Gesicht eines Modells. Ihre Mutter musste eine Schönheit gewesen sein, doch Madison konnte sich nicht

an sie erinnern. Beckett beugte sich zur Seite und flüsterte seiner Schwester etwas zu.

Madison riss sich von dem Anblick los und lockerte den Todesgriff, mit dem sie ihr Auktionsschild umklammert hielt. Sie würde heute nicht an Beckett O'Reilly denken.

Die Moderatorin auf dem Podium eröffnete die Veranstaltung offiziell und sprach davon, wie wichtig die Feuerwache sei und dass dringend Geld gebraucht werde, dann stellte sie den Auktionator vor – was kaum nötig war, weil er die Tankstelle im Ort betrieb. Wenige Augenblicke später war die Versteigerung in vollem Gange.

Madisons Blick wanderte zu Becketts dunklem Hinterkopf. Sie hätte schwören können, dass er sie in letzter Zeit verfolgte. Er schien überall aufzutauchen, wo sie hinging. Eigentlich hätte der Mann allen Grund gehabt, ihr aus dem Weg zu gehen. Er sollte sich schämen für ... nun, für das, was er Jade angetan hatte.

Madison ging die Liste mit den Auktionsposten durch und hakete jeden ab, sobald er an den Höchstbietenden verkauft war. Eine handgearbeitete Patchworkdecke, Klavierstunden, der Kuchen des Monats, eine gemietete Hütte am Patoka Lake und Dutzende anderer Dinge, die Menschen aus dem Ort großzügig gespendet hatten.

Jemand hatte ein Modell des Stadtwappens angefertigt. WILLKOMMEN IN CHAPEL SPRINGS, INDIANA, stand darauf. SCHÖNSTE AMERIKANISCHE STADT AM FLUSS. Ein Redakteur der Zeitschrift *Midwest Living* hatte diese Formulierung zwölf Jahre zuvor geprägt und die Stadt hatte sie bis auf den letzten Tropfen ausgequetscht.

Evangeline Simmons, die mindestens fünfundachtzig Jahre alt war, belustigte alle, indem sie die Gebote in die Höhe trieb. Es war kein Geheimnis, dass die Feuerwehr ihre geliebte Perserkatze im vergangenen Monat von einem Baum gerettet hatte. Bis jetzt hatte sie mit ihrer Großzügigkeit zwei Gegenstände erworben, für die sie höchstwahrscheinlich keine Verwendung hatte. Aber Geld war für Evangeline kein Thema.

Nach und nach gingen die Zuschauer, während die Auktion weiterlief. Beckett verschwand, nachdem er bei einer Werkzeugausstattung überboten worden war. Mehr als eine Stunde später merkte Madison auf, weil endlich zur Versteigerung angeboten wurde, worauf sie es abgesehen hatte. Der Auktionator las von seinem Zettel ab.

„Und jetzt, meine Damen und Herren, ein echtes Highlight. Der Dewitt-Jachthafen war so freundlich, ein Segelpaket zu spenden. Ein Segelkurs mit Evan Higgins. Lernen Sie, wie man auf dem schönen Ohio River segelt, gerade rechtzeitig zu unserer 45. Flussregatta, und begleiten Sie Evan Higgins, der diesen Wettbewerb bereits zweimal hintereinander gewonnen hat! Also, wer bietet fünfhundert?“

Madison umfasste ihr Auktionsschild und wartete darauf, dass der Auktionator das erste Gebot senkte. Ihr stockte der Atem. *Immer mit der Ruhe, Mädchen ...*

„Also gut, einhundert, wer gibt mir einhundert? Einhundert als Anfangsgebot ...“

Madison hob wie beiläufig ihr Schild.

„Einhundert hier vorne, wer bietet hundertfünfzig? Einhundertfünfzig sind gefragt ...“

Aus dem Augenwinkel konnte Madison sehen, wie ihre Mutter den Kopf zu ihr umwandte, während Evangeline ihr Schild anhob – und damit das aktuelle Gebot.

„Einhundertfünfzig, wer bietet zweihundert? Zweihundert ...“

Madison hob ihr Schild und blickte starr geradeaus.

„Zweihundert, vielen Dank, die Dame. Ich höre zwei fünfzig, zwei fünfzig ...? Danke! Und jetzt dreihundert, höre ich dreihundert?“

Madison seufzte und wartete einen Augenblick, bevor sie nickte.

„Wir haben drei. Höre ich dreieinhalb? Dreihundertfünfzig ...?“

Evangeline drehte sich zu Madison um. Ihre Augen funkelten. Sie hob ihr Schild.

Evangeline. Madison hatte nicht vorgehabt, so viel auszugeben. Es würde der alten Dame recht geschehen, wenn sie jetzt ausstieg. Die Vorstellung, dass diese rüstige Frau fortgeschrittenen Alters im Bug eines Segelbootes stehen und versuchen würde, mit den Tauen, Seilen oder was auch immer fertigzuwerden, mit ihren knapp ein Meter fünfzig ... Sie war verlockend.

Madison könnte schließlich einfach zum Jachthafen hinuntergehen und die Stunden bezahlen – aber dann wäre nicht gewährleistet, dass sie tatsächlich gewinnen würde. Dazu brauchte sie Evan Higgins.

„Drei fünfzig, höre ich dreihundertfünfzig? Ja, wunderbar! Und jetzt vier, wer bietet vierhundert?“

Die Leute, die noch im Saal waren, fingen an zu murmeln, einige lachten über Evangelines Unverfrorenheit.

Die Frau hob ihr Auktionsschild.

„Und jetzt sind wir bei viereinhalb, vierhundertfünfzig, wer bietet fünfhundert ...?“

Madison knirschte mit den Zähnen. Sie warf Evangelines silberfarbenem Hinterkopf düstere Blicke zu. *Es ist für einen guten Zweck, es ist für einen guten Zweck.*

„Und da haben wir fünf. Fünfhundert. Wer gibt mir fünfeinhalb? Fünfhundertfünfzig irgendjemand ...?“

Das Murmeln war angeschwollen, obwohl der Saal jetzt, wo die Versteigerung beinahe vorüber war, halb leer war. Diejenigen, die geblieben waren, wurden für ihr Ausharren mit einer guten Show belohnt.

„Fünfhundertfünfzig jemand ...?“

Evangeline drehte sich um und suchte Madisons Blick. Ihre dünnen Lippen verzogen sich zu einem Grinsen, dann faltete sie die Hände über ihrem Schild.

„Ich habe fünfhundert, also fünfhundert zum Ersten ... fünfeinhalb jemand? Fünfhundert zum Zweiten ... und fünfhundert zum Dritten. Die Segelregatta geht an Madison McKinley.“

Madison atmete erleichtert aus. Sie war fünfhundert Dollar ärmer, aber sie hatte ihren Segelkurs. Sie würde segeln lernen und sie würde die Regatta gewinnen. Für Michael.

# Kapitel 2

„Du willst *was*?“ Ihr Vater hielt mitten im Dribbeln inne, hielt den Basketball fest und richtete sich auf. Sein kurzes graues Haar war zerzaust und vom Schweiß ganz feucht.

Ryan ließ die Hände sinken und sah Madison mit gerunzelter Stirn an. Dann stemmte er die Hände in die schmalen Hüften, weil sie das Spiel gestört hatte. Er war der Erstgeborene der McKinleys und so zuverlässig wie eine Eiche. Deshalb war er auch derjenige, an den die Geschwister sich in einer Krisensituation zuerst wandten.

Madison hatte es ihrer Familie noch gar nicht sagen wollen, weil alle wegen der Sache mit Jade noch ganz aufgebracht waren, aber sie würden es ja ohnehin erfahren.

„Sie hat gesagt, sie will Michaels Boot.“ PJ, das Nesthäkchen der Familie, warf ihren langen braunen Pferdeschwanz über die Schulter nach hinten. Sie hatte die braunen Augen ihres Vaters geerbt und das gewinnende Lächeln ihrer Mutter – obwohl davon im Moment nichts zu sehen war.

„Darum ging es also bei dem Segelkurs“, sagte Ryan.

„Sie lassen die Boote übrigens zu Wasser, musst du wissen“, sagte PJ.

Madison knuffte ihre Schwester am Arm.

„Jo“, rief ihr Vater, ohne den Blick von Madison abzuwenden.

„Weißt du, was deine Tochter vorhat?“

Joanne stellte eine Schüssel mit Kartoffelsalat auf den Picknicktisch. „Du meinst die Regatta? Ich war bei der Auktion dabei, das weißt du doch. Übrigens werden die Hamburger kalt. Daniel, Schatz, kannst du das Besteck holen?“

„Klar, Mama Jo.“ Daniel Dawson war ein Ehrenmitglied der McKinley-Familie, seit Ryan ihn aus der Junior Highschool mit nach Hause gebracht hatte. Seine wohlhabende Großmutter hatte ihn aufgezogen, da seine Eltern meistens unterwegs gewesen waren, um wichtige Dinge zu tun. Vor Kurzem hatte Daniel die Bürger-

meisterwahlen von Chapel Springs gewonnen und war damit in die Fußstapfen seines Großvaters getreten.

Als er das Wort „Hamburger“ hörte, ließ Dad den Basketball fallen und verließ fluchtartig das Spielfeld.

PJ versetzte Ryan aus einem nicht ersichtlichen Grund einen Tritt in den Allerwertesten und er schnappte sie sich und warf sie über seine breite Schulter, einfach, weil er es konnte. Sie kreischte und trommelte auf seinen Rücken, aber er ließ sie erst herunter, als sie den Tisch erreicht hatten.

„Grobian“, sagte PJ und boxte ihn spielerisch.

„Göre.“

Normalerweise rettete Ryan Menschenleben und PJ konnte eine ganze Armee verköstigen, aber wenn sie zusammen waren, benahmen sie sich wie Zwölfjährige. PJ war übers Wochenende von der Kochschule nach Hause gekommen.

Sie setzten sich alle zusammen an den Picknicktisch. Die Dämmerung war bereits hereingebrochen, aber die weißen Lampen, die über der Terrasse hinter dem Haus ihrer Eltern und in den Büschen hingen, tauchten den Garten in ein warmes Licht. Es waren die milden Frühlingstemperaturen, die sie auf die Idee gebracht hatten, das wöchentliche Familienessen nach draußen zu verlagern. Irgendwo in der Nähe zirpte eine Grille und die Blumen waren voller Knospen.

Das weiße Bauernhaus, in dem Madison und ihre Geschwister aufgewachsen waren, erstreckte sich über den flachen, von Eichen beschatteten Hügel wie eine geliebte Tante, die ihre Arme zu einer tröstlichen Umarmung ausstreckt. Hinter dem Haus wuchs das halbe Jahr lang Mais auf zweihundertvierzig Morgen sanft hügeligen Farmlandes. Ihr Vater, der stolz darauf war, einer von Indianas einundsechzigtausend Landwirten zu sein, hatte die McKinley-Sprösslinge nie gedrängt, in seine Fußstapfen zu treten, sondern ihnen die Freiheit gegeben, ihren eigenen Weg zu finden. Daran arbeiteten sie noch.

Als alle saßen, sprach Dad das Tischgebet, und dann machten sie sich über das Essen her. Es gab gegrillte Hamburger, Kartoffelsalat, grüne Bohnen aus der Vorjahresernte und natürlich Mais. Im Haus der McKinleys gab es immer Mais.

„Wie läuft die Aussaat, Dad?“ Ryan schlug nach einer Fliege. „Ich kann dir nächste Woche helfen, wenn du willst.“

„Klingt gut. Ich könnte Hilfe brauchen.“ Dad verteilte den Kartoffelsalat. „Sie will diese kaputte alte Nusschale segeln, Jo.“

Madison breitete ihre Serviette auf ihrem Schoß aus, während sie ihrer Mutter einen Blick zuwarf. Trotz ihres unermüdlichen Lächelns lag seit Jades plötzlicher Abreise Traurigkeit in ihren blauen Augen.

„Wirklich?“ Moms Blick sagte mehr als ihre Worte. Sie kannte Madison besser als jeder andere. Sie wusste, wie sehr es sie aufgewühlt hatte, Michael zu verlieren, obwohl Madison keine Träne vergossen hatte und nur selten darüber sprach. Ein Mädchen verlor nicht seinen Zwillingbruder, ohne dass dies Auswirkungen hatte.

„Für Michael.“ Die anderen erstarrten, sogar PJ, und das kam nicht oft vor. „Es ist mir wichtig.“

Michael war ein guter Segler gewesen, aber er hatte nicht lange genug gelebt, um an der Regatta teilzunehmen. Dabei war es sein Traum gewesen, der jüngste Sieger aller Zeiten zu werden! Der aktuelle Rekord lag bei siebenundzwanzig Jahren. Madison blieb also nicht mehr viel Zeit, seinen Traum zu verwirklichen. Ihr siebenundzwanzigster Geburtstag stand quasi vor der Tür.

„Und du glaubst, du kannst diese Sache tatsächlich gewinnen?“, fragte Dad.

Sie hatte ihn nicht überrumpeln wollen. „Es tut mir leid, Dad. Ich wollte dich nicht aufregen.“

„Das Ding ist ein Haufen vergammelter Bretter.“

Bei ihm klang es viel schlimmer, als es war. „Ich werde das Boot herrichten.“

Ihr Vater lachte ungläubig.

Also gut, es war in einem schlechten Zustand, aber Michael hatte zwei Sommer lang darauf gespart. Als er siebzehn geworden war, hatte er anstelle eines Autos ein Boot gekauft. Sie erinnerte sich noch gut daran, wie stolz er gewesen war, als er es ihr gezeigt hatte.

„Sie gehört ganz allein mir, Madds“, hatte er gesagt und war mit der Hand über die abblätternde weiße Farbe am Bug des Bootes gefahren. „Ich werde der jüngste Sieger aller Zeiten werden, das wirst du noch sehen.“

„Mit dem Ding?“ , hatte sie gefragt.

„Das sind nur Äußerlichkeiten. Die Substanz ist gut.“

„Das Boot ist noch in der Scheune, Liebling“, sagte Mom jetzt und legte eine Hand über Dads geballte Faust.

„Danke, Mom. Es wird nicht das schnellste Boot da draußen sein, aber da es ein Handicap-Rennen ist, wird das berücksichtigt, also habe ich eine Chance.“

„Sie kann nicht schwimmen, Jo.“

„Dafür gibt es Schwimmwesten, Dad“, sagte PJ besänftigend.

Dad presste die Lippen zusammen. Er war hin- und hergerissen, das wusste Madison. Einerseits wollte er sie unterstützen, andererseits hatte er Angst um sie.

„Ich komme schon zurecht. Ich werde vorsichtig sein. Außerdem nehme ich doch Unterricht!“

„Sag Bescheid, wenn ich helfen kann“, sagte Ryan. „Ich kann die Taue halten oder so was.“

PJ knuffte ihm in die Schulter. „Du kannst doch ein Segelboot nicht von einem Badehandtuch unterscheiden.“

„Aber du, ja?“

„Kinder. Esst.“

Wenige Minuten später erzählte PJ von einer Soufflé-Katastrophe und die Stimmung hob sich. Als Mom schließlich den Apfelf Kuchen auf den Tisch stellte, hatte Dads Miene sich aufgehellt. Doch Daniel war den ganzen Abend über sehr ruhig. Irgendwann erappte Madison ihn dabei, wie er einen Blick auf den leeren Stuhl neben ihr warf, und ihr wurde klar, was der Grund dafür war. Es war einfach nicht dasselbe ohne Jade.

Nach dem Abendessen half Madison ihrer Mutter mit dem Geschirr, während die anderen noch eine Runde Basketball spielten. Sie schrubbte die Fleischplatte, während Mom den alten braunen Geschirrspüler einräumte.

Madison mochte das kleine Haus sehr, in dem sie zur Miete wohnte – und das sie bis vor zwei Wochen mit Jade geteilt hatte –, aber das Haus ihrer Eltern hatte irgendwie etwas Tröstliches an sich. Vermutlich hatte es etwas mit dem vertrauten Knarren des alten Holzfußbodens zu tun, mit den Stundenschlägen der Standuhr und dem vertrauten Duft nach Zitronen und Sprühstärke. Sie spülte die

Platte ab. Vielleicht sogar mit dem alten Wasserhahn, aus dem es eher tropfte als strömte.

Nachdem die Spülmaschine geräuschvoll angesprungen war, lehnte Mom sich an die Spüle. Die Lichter darüber beleuchteten ihr Gesicht und betonten die Lachfältchen um ihre Augen.

„Schläfst du genug, Liebling? Du siehst in letzter Zeit müde aus.“

„Mir geht es gut.“ Madison hatte ihrer Mutter nie von den Albträumen erzählt und sie würde sie auch jetzt nicht damit belasten.

Ihre Mutter sah sie lange und mit wissendem Blick an. Es war die Art Blick, an der Madison erkannte, dass sie ihr Herz vielleicht vor dem Rest der Welt verschließen konnte, aber ihre Mutter sie trotzdem durchschaute.

„Weißt du, Madison ... wenn du inneren Frieden suchst, wirst du ihn nicht bei einer Regatta finden.“

Madison räumte die Platte fort und der alte Schrank knarrte, wie er es immer tat. War es das, was sie wollte? Frieden? Konnte ein Mensch den jemals finden, wenn er jemanden verloren hatte, den er so sehr liebte? Jemanden, der so unschuldig gewesen war und den Tod so wenig verdient hatte?

Mom ergriff ihre Hände, die begonnen hatten, ein Handtuch zu zerknüllen. „Ich wünschte, ich könnte dir helfen, doch das kann ich nicht. Aber ich kenne jemanden, der es kann.“

„Ich weiß, Mom.“ Sie hatte es oft genug gehört. Von ihren Eltern, von Pastor Adams, sogar von Ryan. Wenn der Gang zur Kirche heilen könnte, woran sie litt, wäre sie längst geheilt. Sie war genauso regelmäßig dort wie der Organist. Alle McKinleys waren regelmäßig dort.

Moms Augen waren voller Traurigkeit.

„Mach dir keine Sorgen um mich. Es geht mir gut. Wirklich. Segeln zu lernen, wird ...“, sie presste das Wort förmlich heraus, „Spaß machen.“

„Ich weiß nicht, woher du die Zeit nehmen willst. Du weißt doch, wie viel du jeden Sommer mit den Theaterproben zu tun hast.“

„Es wird anstrengend, aber das schaffe ich schon.“ Schließlich hatte sie ja keinen Mann und Kinder, auf die sie Rücksicht nehmen musste. Sie hatte noch nicht einmal einen Freund.

Madison hängte das Handtuch an die Ofentür, dann schlenderten ihre Mutter und sie nach draußen und setzten sich auf die Stufen vor dem Haus. Mom nahm eine Handvoll Sonnenblumenkerne aus der Tüte, die sie dort deponiert hatte, und warf sie auf den Trampelpfad neben der Vogeltränke.

„Ich hätte dir zum Muttertag eine Futterstation schenken sollen.“

Mom warf noch eine Handvoll Kerne aus. „So geht es ebenso gut.“

„Es ist ein Wunder, dass du noch keinen Wald aus Sonnenblumen hier hast, bei all den Kernen, die du jedes Jahr verteilst.“

„Der Boden ist zu hart. Außerdem picken die Vögel sie so schnell auf, wie ich sie ausstreue.“

Ein Spatz flatterte zu Boden, nahm einen der Kerne in den Schnabel und flog damit davon.

„Siehst du?“

Auf dem Basketballplatz stieß PJ einen Triumphschrei aus. Sie mochte klein sein, aber das Mädchen konnte werfen. Die Männer stöhnten, als sie den nächsten Ball versenkte.

„Ich habe heute endlich etwas von Jade gehört“, sagte Mom.

Madison wandte sich um. „Warum hast du nichts gesagt?“

Joanne zuckte mit den Schultern. „Ich habe es den anderen erzählt, bevor du kamst. Sie hat nur eine Nachricht hinterlassen. Wo sie ist, hat sie nicht gesagt. Ich glaube nicht, dass sie so schnell nach Hause kommt.“

Madison presste die Lippen aufeinander. Beckett. Was hatte er ihr angetan? „Sie hat nicht gesagt, was passiert ist?“

„Nein. Ich habe es kommen sehen. Jade war immer ruhelos und ich hatte das Gefühl, dass sie früher oder später gehen würde. Ich wünschte nur, ich hätte etwas gesagt. Ich kann den Gedanken, dass sie irgendwo ganz allein ist, kaum ertragen.“

Madison legte einen Arm um ihre Mutter. „Sie ist erwachsen, Mom. Sie kann auf sich aufpassen.“

Keine von beiden sagte, was sie dachte. Jade mochte erwachsen sein – sie war noch nicht einmal die jüngste in ihrer Geschwisterriege –, aber sie war die Verletzlichste von allen McKinleys.